

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 61 (1957-1958)

Heft: 3

Artikel: Schnappschüsse von einer Hollandfahrt

Autor: Müller-Hitz, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tieren um, und das ist doch kein übles Zeichen, nicht wahr? Der kleine Hund mit dem Namen Patate ist ein ganz vergnügter und prächtiger Hunde-bursche, und ich mag ihn schon jetzt wie einen Freund ... Liebe Mutter, Du solltest einmal den Himmel der Provence sehen! Staunen würdest Du und es nicht glauben wollen, dass der Himmel über diesem Land so urgewaltig und grenzenlos erscheint ... Und wie unendlich schön es hier ist in der lauen, stillen Dämmerung ...

Der temperamentvolle Patate hetzte die eigen-sinnig naschenden Ziegen übermütig vor sich her, doch schienen sie ihn nicht ernst zu nehmen, denn sie gehorchten ihm augenscheinlich nur, um ihm eine Freude zu machen.

Dann näherten sie sich dem Haus. Auf die Bäuerin ham es nun auch noch an, und er spähte neugierig nach ihr aus: «Wenn es nur keine wider-liche Schlampe ist», dachte er beunruhigt, «oder ein bissiger Drachen — tant pis, es wird schon gehen.»

Er war voll erregender Erwartung, voll Zuver-sicht und Freude. Und wie würde Simone staunen, vielleicht fassungslos staunen! Denn diese Nach-richt würde sie doch nie und nimmer von ihm er-warten, dass er ihr so nahe war, nur einige Bahn-stunden von ihr entfernt. Hatte ihm nun ihr Ring-lein doch Glück gebracht? «Ich werde natürlich eine Masse Schreibfehler machen, aber sie hat mir versprochen, mich nicht auszulachen. Dann kann ich meinen Schnabel endlich auch auf dem Papier wetzen! Simone, liebste Simone, wenn du wüstest! Haha, wenn du ahntest! Wenn du ahntest, wie nahe ich dir bin! Du suchst mich viel zu weit! Kalt — kalt ... Ich bin dir viel näher! Warm — warm ... Ganz nah bin ich dir!»

Im Haus begann eine Frauenstimme zu singen, eine angenehme und warme Altstimme; sie sang eine rasche, heiter beschwingte Melodie zu einer Farandoula.

Der Bauer wandte seinen Kopf und zuckte re-signiert mit seinen Achseln, dann machte er eine kurze Bewegung mit seinem Kopf in der Richtung des Hauses und sagte: «Das ist meine Frau. Sie singt wieder. Daran musst du dich in Gottesnamen gewöhnen, ich habe mich auch daran gewöhnen müssn. Es ist immer noch besser die Weiber sin-gen, als wenn sie heulen — man gewöhnt sich daran ...»

ENDE

H. Müller-Hitz

S C H N A P P S C H Ü S S E
V O N E I N E R
H O L L A N D F A H R T

Ob wir es wahr haben wollen oder nicht, wir leben in einer Zeit des organisierten Massenbetriebes, auch hinsichtlich der Feriengestaltung. Die Mode schreibt vor, wo man seine Ferien zu ver-bringen hat, wenn man etwas auf sich hält, und also richtet man sich darnach. Im abgelaufenen Sommer war der sonnige Süden Trumpf, und deshalb strömte eine ununterbrochene Völkerwande- rung, zu der die Eidgenossen ein recht stattliches Kontingent stellten, über oder durch den Alpen-wall, um sich gleich einem Heuschreckenschwarm für ein paar Wochen an der französischen oder italienischen Riviera oder an den Gestaden der blauen Adria niederzulassen. Ein Grossteil der Zürcher, Berner und Basler scheint nicht glücklich zu sein, wenn er in den Ferien nicht auf Schritt und Tritt Bekannten begegnet und seine bei den helvetischen Fleischköpfen zurückgebliebenen Freunde und Verwandte mit Ansichtskarten von Orten oder Sehenswürdigkeiten beglücken kann, die im Bädecker mit drei Sternchen als sehenswert oder gar berühmt bezeichnet sind.

Wir gehören zu jenen anscheinend unzeitgemäs-sen Leuten, die sich lieber abseits von Heerstrassen und Rummelplätzen bewegen und wenigstens in den Ferien gerne andere Gesichter als zu Hause sehen. Schon vor zwei Jahren hatten wir uns nord-wärts gewandt und hatten in Kopenhagen herr-liches Badewetter genossen, während in der Schweiz ein nasskalter Sommer herrschte. Diesmal lenken wir unsren «Adler», unbekümmert um sein stattliches Alter, nach den Niederlanden, da wir mit einer Familie in Haarlem einen Tausch unse-rer Wohnungen vereinbart hatten. Gewiss, Holland ist kein Ferienland oder gar Ferienparadies im üblichen Sinne des Wortes, und die Holländer

selber halten es auch nicht für ein solches, sondern benützen ihre längeren Urlaube gern zum Ueberschreiten ihrer Landesgrenzen. Für einen Schweizer sind aber die Niederlande durchaus sehenswert, nicht nur auf einer hastigen Durchreise von Stadt zu Stadt, sondern auch während ein paar Wochen. Ausserdem hat eine Reise zu den Untertanen Königin Julianas noch andere schätzenswerte Vorteile: Der Verkehr, sogar in der Hochsaison, ist nicht derart gross, dass man sich andauernd über lästiges Kolonnenfahren und Stockungen ärgern muss, die Gasthöfe unterwegs sind nicht überfüllt und schröpfen die Kunden nicht mit Fremdenpreisen, das Leben in Holland ist nicht teurer, die landwirtschaftlichen Produkte sind sogar viel billiger als bei uns, last not least, man läuft nicht wie bei unseren romanischen Nachbarn ständig Gefahr, um einen Reservereifen, einen Photoapparat oder gar um die Brieftasche samt Inhalt erleichtert zu werden, wenn man schläft oder sonst an nichts Böses denkt.

Ein Lebenskünstler hat einmal behauptet, das Pläneschmieden vor der Reise sei das Schönste und Aufregendste der ganzen Ferien, weil es nichts koste und man seiner Phantasie die Zügel schiesse lassen könne. Schon bei den eigentlichen Reisevorbereitungen stösst man sich dann an den nüchternen Realitäten und ist als Zürcher entrüstet über die Dreistigkeit, mit der man im Kaspar-Escher-Haus unter dem irreführenden Titel «Gebühren» um einen schönen Teil seiner Moneten erleichtert wird, wenn einem durch ein Schalterfenster die im erst heraufdämmernden Neuen Europa immer noch unentbehrlichen Pässe zugeschoben werden. Hat man dann auch noch das nicht minder wichtige Carnet sowie die grüne Versicherungskarte eingehandelt, so kann man sich am vorgeesehenen Tag oder wenn im letzten Augenblick noch ein unerwarteter Besuch gekommen ist, etwas später auf die Socken machen, die Brust voll guter Vorsätze und hochgespannter Erwartungen. Man hofft im stillen auf interessante, selbstverständlich nur angenehme Erlebnisse und verdrängt die Gedanken an peinliche Zwischenfälle. Ob wir zu Hause geblieben wären, wenn wir zum voraus gewusst hätten, dass unterwegs eines der vier Räder unseres Vehikels das Weite suchen und uns schmälerlich im Stich lassen würde und dass ein gerade noch zur rechten Zeit erschienener holländischer Chirurg mich mit einer meisterhaften Magenoperation dem Zugriff des Sensenmannes entreissen musste, wage ich allerdings nicht zu behaupten.

Denn schliesslich überstanden wir alle Fährnisse und langten, wenn auch etwas angeschlagen, nach drei Wochen wieder wohlbehalten bei den Penaten an. Und in der Erinnerung, die durch Photos und Farbenfilme möglichst lange frischgehalten wird, verklären sich bekanntlich auch die eher düsteren Ereignisse . . .

Auf unserer Fahrt ins Land der Windmühlen überquerten wir manche Landesgrenze. Zu unserer grossen und angenehmen Ueberraschung wickelten sich die Grenzübertritte überall, sogar bei Basel, rasch und reibungslos ab, weshalb wir den Zöllnern, die man seit alters her gerne mit den Sündern in einen Topf wirft, im stillen Abbitte leisteten. Ein französischer Grenzbeamter, dem ich zwei Zigaretten abbettelte, weigerte sich sogar energisch, ein paar Blech- oder Aluminiummünzen dafür anzunehmen, so dass ich geradezu gerührt war. Ueberhaupt, die Franzosen haben sich wieder einmal von ihrer besten Seite, als ganz scharmane Leute gezeigt, und diejenigen, mit denen wir unterwegs zu tun hatten, sind bestimmt nicht schuld, dass Frankreich wegen seines stark übersetzten Benzinprieses bei den fremden Automobilisten in Misskredit geraten ist. Rollten wir da am letzten Reisetag, voll guter Dinge und nichts Uebles ahnend, aber eingedeckt der zarten Konstitution unseres Transportmittels, nur mit bedächtiger Schnelle durch Lothringens lachende Fluren, als sich in einem Hinterrad ein unangenehmes, geradezu verdächtiges Geräusch bemerkbar machte. Südlich Nancy, vielleicht in jener Gegend, in der Karl der Kühne einst sein Blut verlor, ereilte auch uns unser Schicksal, freilich weit weniger hart. Das malträtierte Rad sprang unvermutet ab, und nur mit Mühe konnte ich den sich bedenklich seitwärts neigenden Wagen an den Rand der vielbefahrenen Strasse steuern. Die Sache sah bitterböös aus, und wir sahen uns schon unter Zurücklassung des Autos auf Abbruch mit der Bahn ins Limmatatal fahren. Vorerst nahmen mich vorbeifahrende Einheimische mit in den nächsten Weiler, telephonierten aber vergeblich um einen Abschleppwagen in eine grössere Ortschaft, weil es an Personal mangelte. Da erbarmte sich unser der Inhaber einer kleinen Garage, obschon er selber vielbeschäftigt war, beschauten sich den Schaden, machte sich mit einem rasch herbeigerufenen Gehilfen ungesäumt an die Arbeit und brachte das Kunststück fertig, in weniger als drei Stunden die völlig ruinierten Kugellager auszuwechseln, die auf der Strasse verstreut gewesenen Teile der



Der Ridderzaal, ein Teil des Binnenhofes im Haag, die Residenz Oraniens, nachdem Den Haag zur Hauptstadt der Niederlande gemacht worden war.

Bremstrommel zusammenzusetzen, ein paar Schrauben zu ergänzen und uns, nach Begleichung einer sehr bescheidenen Rechnung, mit bestem Dank unserseits sowie herzlichen Wünschen seinerseits wieder dem Verkehrsstrom zu übergeben. Hoch klingt das Lied vom braven Mann!

Von Basel, dem goldenen Tor der Schweiz, wo die Verkehrsspezialisten ein geradezu raffiniertes System geschaffen haben, um den Fremden mit einem zeitraubenden Umweg über Kleinbasel die Schönheiten der Altstadt vorzuenthalten, fuhren wir vorerst durch die oberrheinische Tiefebene, die noch genau so monoton ist wie früher. In Strassburg, für die leider viele Deutschsprachige aus mangelndem Respekt vor ihrer Muttersprache die französische Ortsbezeichnung glauben benützen zu müssen, erwiesen wir dem prächtigen gotischen Münster pflichtschuldig unsere Reverenz, ohne indessen dem Beispiel des jungen Goethes zu folgen und den Turm zu besteigen. Bei Weissenburg, in dessen hügeliger Umgebung die zum Marsch nach

Berlin aufgebrochenen Truppen Napoleons III. im deutsch-französischen Krieg ihre erste Niederlage erlitten, wechselten wir die Landesgrenze nach der bis vor einigen Jahren bayerischen Pfalz, wo uns neckig uniformierte Jungfrauen Karten- und Prospektmaterial in die Hand drückten. Bei Bergzabern bogen wir in die «Deutsche Weinstrasse» ein und beendigten unsere erste Tagesetappe im «Goldenengel» zu Edesheim, wo wir zwar einfach, aber recht aufgehoben waren und je Bett und Frühstück mit 5.70 DM nicht überfordert wurden.

Am folgenden Tag fuhren wir die Weinstrasse zu Ende, schwenkten nach Worms, dem einstigen Schauplatz des Nibelungen- und des Walthari-lieds, ab, dessen romanischen Dom mit seinen prachtvollen Turmgruppen wir uns nicht wollten entgehen lassen, und wechselten dann bei Mainz aufs rechte Rheinufer hinüber. Die Fahrt den Rheingau abwärts, durch die weitbekannten Weindörfer, an den romantischen Burgen und Schlössern vorbei und um den sagenumwobenen Loreley-

felsen herum zu beschreiben kann ich mir füglich schenken, denn sie ist schon unzählige Male, auch zu den Zeiten, da es weder Autostrassen noch Motorwagen gab, von berühmten und andern Dichtern besungen worden. Nur ganz sachlich sei festgestellt, dass es zwar in Rüdesheim von parkierten Autos und Fremden aus aller Herren Ländern wimmelte, die nicht übermäßig breite Strasse rheinabwärts jedoch trotz der Hochsaison keineswegs überlastet war und die zahlreichen Schlepper, welche gemächlich stromauf- und -abwärts zogen, uns die enorme Bedeutung der grossen europäischen Wasserader auch für unsere Heimat eindringlich in Erinnerung riefen. Von Koblenz an, das zu Füssen der wuchtigen Feste Ehrenbreitenstein liegt, folgten wir dem linken Ufer von Vater Rhein, wurden von der unaufdringlichen Vornehmheit der einstigen feudalen Universitätstadt und nunmehrigen westdeutschen Residenz Bonn gebührend beeindruckt und retteten uns in Köln, als plötzlich ein wildes Unwetter ausbrach, vor dem himmlischen Nass in das gewaltige Schiff des Doms, der erstaunlicherweise die Kriegsergebnisse ohne allzu grosse Schäden überstanden hat und noch viel imposanter als früher wirkt, weil seine nahe Umgebung durch die schaurigen Bombardierungen sozusagen eingeebnet wurde. Da es inzwischen Abend geworden war und unser deutsches Geld zur Neige ging, strebten wir, nun bereits im niederrheinischen, fast topfebenen Tiefland angelangt, behende den niederländischen Grenzpfählen entgegen. Die recht gute, aber auffallend schwach frequentierte Ueberlandstrasse war indessen durch Bauarbeiten stellenweise gesperrt, was uns zu grossen Umwegen zwang, so dass wir erheblich Zeit verloren und schliesslich in der einzigen Wirtschaft eines fast weltabgeschiedenen Dörfchens das offenbar einzige, ebenerdig gelegene Gastzimmer beziehen konnten. So bescheiden auch der Preis für Unterkunft und Verpflegung war, der Fernsehapparat in der Gaststube, mit dem wir uns die Zeit bis zum Schlafengehen vertrieben, fehlte nicht.

Die Strassen in den Niederlanden sind durchwegs gut bis sehr gut, was übrigens in einem Lande, wo ohnehin alles in bester Ordnung ist, keineswegs überrascht. Obschon die Holländer mehr bedächtig als betriebsam sind, haben sie es zu einigen Autobahnen gebracht und sie sind entschlossen, es hinsichtlich des Ausbaues ihres internationalen Flughafens Schipol bei Amsterdam nicht nur, wie die Zürcher, bei grosszügigen Plänen bewendet sein zu lassen. Einen Verkehrssalat,

wie er am Bellevue der helvetischen Metropole längst zur Alltäglichkeit und für die pressanten Motorisierten zur Nervenzerreissprobe geworden ist, haben wir auf unserer Reise nirgends ange troffen, obschon man anderswo bestimmt viel weniger Geld für bis zur Unzweckmässigkeit komplizierte Signalanlagen ausgibt. Die Holländer weisen im allgemeinen mehr Verkehrsdisziplin auf und benehmen sich auf den Strassen rücksichts voller als die Eidgenossen. Auf den Hauptverkehrsadern wird zwar recht scharf gefahren; wer aber mit seinem Fahrzeug aus einer Seitenstrasse kommt, ist äusserst vorsichtig, pocht nicht auf das berüchtigte Vortrittsrecht von rechts und wartet geduldig, bis er sich ohne Gefährdung anderer Automobilisten in den Hauptverkehrsstrom eingliedern kann. Die sehr zahlreichen Radfahrer sind nicht gerade die Könige der Strasse, haben aber auffallend breite Radstreifen zu ihrer Verfügung und reagieren sehr empfindlich, wenn sie sich durch unachtsame Passanten oder Wagenbesitzer in ihren Rechten verletzt fühlen.

An künstlerisch wertvollen historischen Gebäuden ist Holland im Vergleich zu andern Ländern eher arm. Dafür kann es in Amsterdam, Haarlem oder Den Haag mit Gemäldesammlungen aufwarten, die neben guten Durchschnittswerken eine grosse Zahl von grossartigen Arbeiten jener Maler aufweisen, welche der niederländischen Kunst Weltgeltung verschafft haben. Im Ausland sind die Niederlande indessen vor allem als topf ebenes Gebiet mit vielen Windmühlen und unermesslich grossen Blumenfeldern bekannt. Man macht sich bezüglich dieser beiden für das Land als typisch geltenden und auch von der Fremdenwerbung ausgenützten Sonderheiten meist eine übertriebene Vorstellung. Die Zahl der Windmühlen, die einst wirtschaftlich eine erhebliche Rolle spielten, ist in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen, und man gewinnt den Eindruck, dass die malerischen Gebäude mit ihren sich langsam drehenden Flügeln mehr aus Pietät als aus Notwendigkeit erhalten und sorgfältig gepflegt werden. Die berühmten Tulpen- und Narzissenfel der südlich von Haarlem, so gross sie auch sein mögen, machen nur einen verschwindend kleinen Teil des ganzen Landes aus, und der fremde Tourist, der nicht zur Blütezeit dieser herrlichen Pflanzen durch die Gegend reist, fährt achtlos an den leeren Feldern vorüber. Was in den Niederlanden jedoch das ganze Jahr auffällt und das Herz erfreut, sind die durchwegs geschmackvollen

und blitzsauberen Dörfer und Städte, letztere mit ihren gepflegten öffentlichen Anlagen und Pärken. Alle Gebäude, ob gross oder klein, aus roten, unverputzten Backsteinen erstellt, sehen wie frisch gewaschen aus und sind höchst manierlich aneinander gereiht. Kahle, mit aufdringlichen Reklamen verunstaltete Brandmauern und verlotterte Fassaden, wie sie in den romanischen Staaten üblich sind, fehlen vollständig, und auch die grässlichen Plakatwände, welche in gewissen Ländern die Gegend längs der Ueberlandstrassen verschandeln, bilden in Holland für den Automobilisten kein ständiges Aergernis.

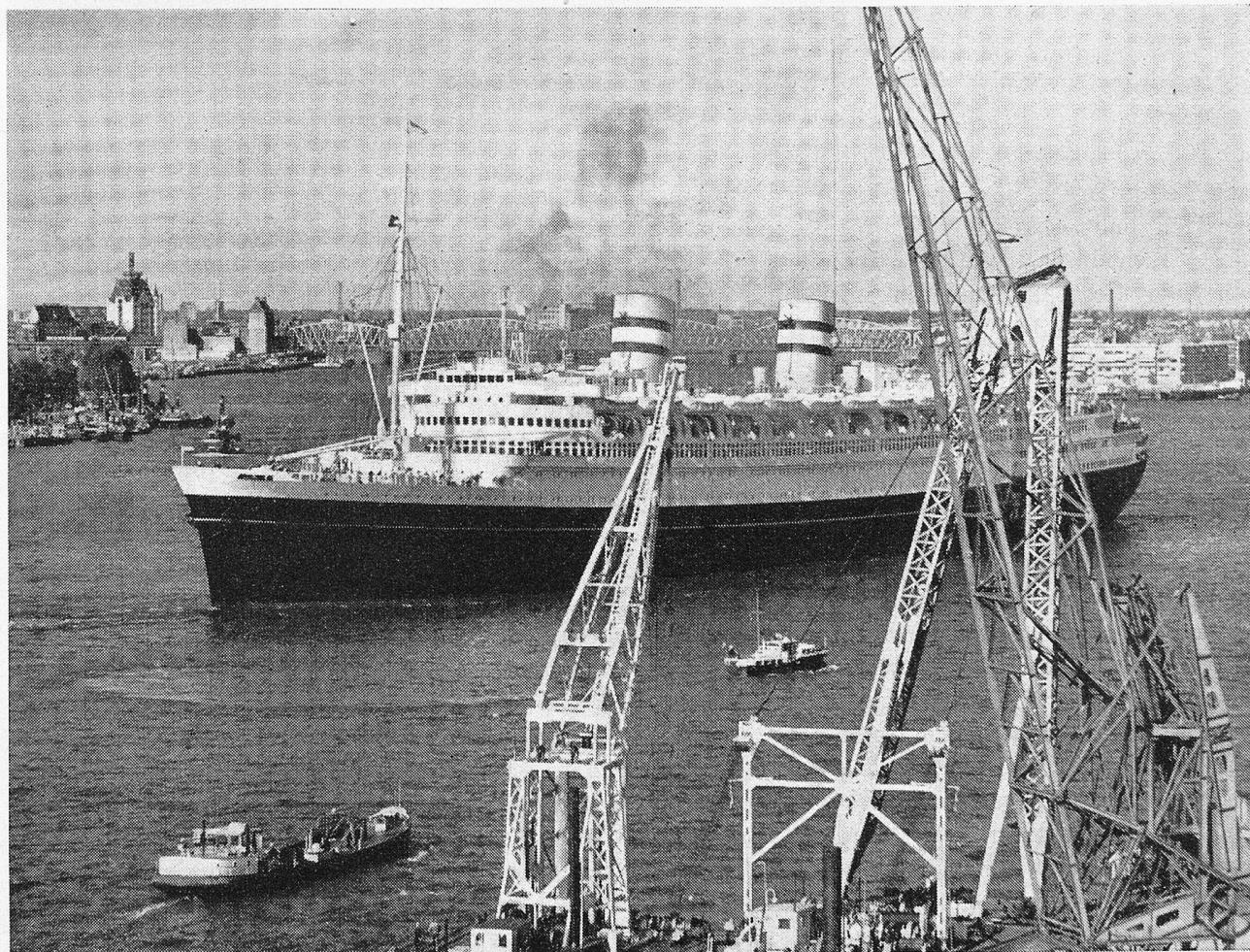
Das Lebenselement der Niederlande, ihr Segen und gleichzeitig ihr Feind, ist das Wasser. Ein ganz erheblicher, sozusagen ihr wichtiger Teil mit den grossen Städten, liegt bekanntlich unter dem Meeresspiegel, ist aber gegen die Ueberflutung durch die Nordsee durch Deiche und Dünens geschützt. Die Dünens längs der Küste bilden einen

höchst merkwürdigen, mehrere Kilometer breiten Geländestreifen von 40—50 m, stellenweise bis 80 m und mehr hohen Sandhügeln, die seawärts mit Gras, landeinwärts auch mit Gebüsch sowie Birken und Föhrenguppen bewachsen sind. Sie fallen ziemlich steil gegen den etwa 150 m breiten, flachen, aus feinstem Sand bestehenden Strand ab, der bei sonnigem Sommerwetter ein unermessliches Badeparadies darstellt, in dem auch dann kein Gedränge herrscht, wenn es von Zehntausenden von Leuten bevölkert wird.

Die Hauptverkehrsräder sind die Mündungsarme des Rheins, vor allem der Lek, an dem Rotterdam, einer der wichtigsten Häfen Europas, liegt, von dem aus auch viele Schleppkähne mit Schweizernamen und Schweizerwimpeln schwerbe- frachtet ihre lange Reise nach Basel beginnen. Das durch einen ebenso überraschenden wie brutalen Luftangriff der Deutschen bei Beginn des zweiten Weltkrieges gänzlich zerstörte Stadtzen-

Rotterdam. Der Hafen.

Photo IBA (internationale Bilder-Agentur), Zürich





Marken, ein echtes Stück Holland in der Zuidersee. Typische Fischerhäuser, die wegen Wassergefahr als Pfahlbauten errichtet sind.
Photo IBA (internationale Bilder-Agentur), Zürich

trum Rotterdams ist jetzt in vollem Wiederaufbau begriffen und erhält sein Gepräge durch zahlreiche Hochhäuser sowie ein originelles, fahrverkehrsfreies Geschäfts- und Einkaufsviertel.

Das übrige Land ist mit vielen Kanälen durchzogen, die man teils auf gewöhnlichen, teils auf Zugbrücken, ausnahmsweise auch auf Fähren überquert. Die wohl wichtigste künstliche Wasserader Hollands ist der vor nunmehr achtzig Jahren gebaute 24 km lange Nordseekanal, der die Landeshauptstadt Amsterdam an den Weltverkehr anschliesst. Bei Ymuiden, wo er in die Nordsee mündet, befindet sich eine 400 m lange und 12 m tiefe Schleuse, die grösste der Welt, in welcher auch die längsten Ozeanriesen bequem Platz finden. Amsterdam selber ist, Venedig nicht unähnlich, eine auf Pfählen gebaute Inselstadt, deren Kanäle aneinander gereiht eine Länge von rund 40 km ergeben würden. Die Stadtrundfahrten auf schmucken, geräumigen Motorbooten dauern über eine Stunde und vermitteln nachhaltige Eindrücke.

Der Lebensstandard in den Niederlanden ist, wie man dies bei einem nüchternen, fleissigen und

tüchtigen Volk, das zudem über reiche Kolonien verfügte, hoch, wenn auch der Wohnungskomfort durchschnittlich denjenigen bei uns nicht ganz erreicht. Während die Lebenskosten im allgemeinen nur unwesentlich unter den hiesigen liegen, sind die Preise für die meisten landwirtschaftlichen Produkte wie Milch, Butter, Käse, Brot und Fleisch, die zudem qualitativ hochwertiger als hierzulande sind, ganz erheblich niedriger. Holland besitzt eine fortschrittliche, rationell betriebene Agrarwirtschaft, die es fertig bringt, nicht nur das Zehn-millionenvolk, das auf einem kleineren Gebiet als die Schweizer lebt, zu ernähren, sondern noch mit ihren Ueberschüssen fast die Hälfte des Exportes zu bestreiten.

Sind Ferien in den Niederlanden, wie unsere Bekannten behaupteten, wirklich eine so ausgefallene Idee? Wir glauben es nicht, denn wir haben den Versuch gewagt und bereuen ihn nicht. Holland hat uns sehr gefallen und die Holländer übrigens auch. Viele von ihnen sprechen zudem recht gut Deutsch, so dass man auch menschlich Kontakt mit ihnen gewinnen kann, wenn man will.